

Erinnerungen und Gedanken eines ehemaligen Landstreichers [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens**

Band (Jahr): **2 (1904-1905)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-836457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Armenpfleger.

Monatschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge.

Beilage zum „Schweiz. Zentralblatt für Staats- und Gemeinde-Verwaltung“,
redigiert von Dr. H. Bosshardt.

Redaktion:
Pfarrer A. Wild
in Mönchaltorf.



Verlag und Expedition:
Art. Institut Orell Güssli,
Zürich.

„Der Armenpfleger“ erscheint in der Regel monatlich.
Jährlicher Abonnementspreis für direkte Abonnenten 3 Franken.
Postabonnenten Fr. 3. 10.

Insertionspreis per Quadrat-Centimeter Raum 10 Cts.; für das Ausland 10 Pfg.

2. Jahrgang.

1. September 1905

Nr. 12.

Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.

Erinnerungen und Gedanken eines ehemaligen Landstreichers.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aber ich war noch nicht am Ende meiner Leiden. Ich verlor den richtigen Weg und kam in eine Gegend, wo sich keine Kartoffeln mehr vorfanden. Ich traf nur einige halb-eingestürzte Häuser, aus denen ich nichts erhielt, und aus denen man mich wegschickte, oft noch mit rohen Schimpfworten. Dazu gab auch mein Äußeres häufig den Anlaß: mein Gesicht war rot und blau, meine Knochen, besonders im Gesicht, standen so vor, daß ein jeder Furcht vor mir bekam und mir auswich, wie einem gefährlichen Tiere. Das alles verschlimmerte meine Lage sehr und machte mich ganz menschen-scheu, oft stiegen Selbstmordsgedanken in mir auf. In der Nähe eines Dorfes kam mir ein Knabe mit einem Laib Brot entgegen, als er mich aber sah, flüchtete er sich aus Furcht vor mir, wahrscheinlich im Gedanken, ich könnte ihm sein Brot nehmen, das allem Anschein nach für seine Eltern und Geschwister bestimmt war.

Nach diesen Erlebnissen mußte ich 2 1/2 Tage wandern, ohne einen Bissen zu essen, nirgends fand ich Kartoffeln, und es kam mir oft vor, als habe sich Gottes Zorn auf mich ausgeschüttet, nicht einmal weinen konnte ich mehr, was meinem Herzen eine Wohltat gewesen wäre. So kam ich in eine große Stadt, da machte ich von neuem bei drei Bäckern den Versuch, ein wenig Brot zu bekommen, aber alles umsonst, nirgends fand ich eine Seele, die mit mir ein wenig Erbarmen hatte. Hungrig mußte ich weiter wandern, oft, wenn ich auf dem Wege niedersaß, stellte sich sofort ein leichter Schummer ein, und ich blieb an der Straße liegen, bis das Nahen von Personen oder Fuhrwerken mich aufweckte. Manchmal habe ich mir da gewünscht: wäre ich doch nicht mehr aufgewacht. Ein Bataillon Soldaten, heiter und guten Mutes, begegnete mir auf meinem weiteren Marsche. Die Soldaten riefen mir Scherzworte zu, aber ich hatte keine Lust zum Scherzen, gebrochen an Leib und Seele ging ich an ihnen vorbei. Als ich eine kurze Strecke von ihnen entfernt war, kam mir ein Mann nachgelaufen und wollte mit mir ein Gespräch anfangen, ich gab ihm aber keine Antwort aus Mangel an Sprachkenntnis und wegen meines Elends. Er machte sich dann auf die andere Seite der Straße, bald sah ich, wie er ein Stück Brot von der Straße aufhob, das wahrscheinlich ein Soldat verloren hatte, es in seinen Korb packte und damit fortging. Ach wäre ich doch dieser glückliche Finder gewesen!

Bald nachher kam ich zu einer großen Wiese, auf der das Gras ganz eingestampft war, denn nicht lange zuvor hatte da Militär gefrühstückt. Meine Augen fielen auf ein

kleines Stück geschundenes hartes Brot, o welche unbeschreibliche, unsagbare Freude war das für mich; denn als ich weiter nachsah, fand ich nicht nur Brotstücke, sondern Fleischüberreste zur Genüge, so daß ich mich vollständig sättigen konnte, wofür ich aus tiefstem Herzen dankte. Noch jetzt habe ich jene Stunden der Verzweiflung und des Hungers nicht vergessen. Von da an mußte ich nun keinen Hunger mehr leiden, es ging alles seinen gewöhnlichen Gang, bis ich nach vierwöchentlicher Reise in Belfort ankam. Bald konnte ich wieder Schweizerboden betreten und empfand das als große Freude. Wieder nahm ich mir, durch meine letzten Erfahrungen veranlaßt, vor, in meiner Heimat ein anderer Mensch zu werden und ein anderes Leben zu führen.

Mutig und wie neugeboren trat ich meine Wanderung wieder an, bis ich nach fünf Tagen in Basel ankam. Als ich dann dort in der Herberge zur Heimat die Verpflegung nahm, fand ich nichts als lauter verdorbene Menschen und meistens solche, die den Müßiggang vorzogen und den Hausbettel schwunghaft betrieben als hätten sie nie von etwas anderem gewußt; da wurden nichts als rohe Redensarten geführt und Pläne geschmiedet, auf welche Art am schnellsten und sichersten vor der Polizei etwas zu erringen sei. Einer, der mich so recht ins Auge faßte, beschalt meine mangelhaften Kleider, gab mir Anweisung, an welchen Türen ich anklopfen solle und schrieb mir sogar alle Adressen auf. Anfänglich wollte mir das nicht so recht einleuchten, und doch dachte ich bei mir selber, so könne ich nicht Arbeit suchen, meine schlechten Kleider würden mich verraten, daß ich dem Alkohol ergeben sei. Da stellte sich mir schon wieder der Verderber in den Weg und kam mit allerlei Listen und Ränken, bis ich wieder in diese Falle fiel, die er mir gestellt hatte; auf einmal war ich wieder der alte Mensch, alle Scham, alle meine guten Vorsätze waren gewichen, und ich befand mich wieder auf dem alten verderblichen Wege. Und wunderbar, alles half dazu, fast alle Herzen wollten meine Armut lindern, insbesondere wenn ich meine Schicksale erzählte. Da flogen oft schöne Echerlein in meine Tasche; denn den eigentlichen Sachverhalt habe ich natürlich verschwiegen, ich stellte mich immer als einen soliden, braven Mann vor und sagte stets: die Sonne des Glücks hat mir nicht scheinen wollen, während ich ganz gewiß an meinem Unglück selber schuld war; denn an meinem Körperbau fehlte es gar nicht, an meiner Gesundheit ebenfalls nicht. Einzig und allein die Trunksucht mit ihrer Macht raubte mir die Arbeitslust und führte mich in das Vagabundenleben hinein. Die Wohlthätigkeit war für mich das größte Unglück und fügte mir den größten Schaden zu an Leib und Seele, sie pflegte meinen Müßiggang aufs äußerste. Die vielen mitleidigen Herzen, die meine Armut lindern wollten in der Meinung, es sei das größte Unrecht, nichts zu geben, bestärkten mich darin. Wer Gaben austheilen will, soll sich doch bedenken, daß ihn nicht ein Vorwurf trifft. Es wäre manchmal besser, auch die Wohlthätigkeitsvereine wären etwas zurückhaltender; denn so würde sich manche junge Kraft eher zu redlicher Arbeit verpflichtet fühlen.

Alle meine Vorsätze von Belfort waren auf einmal dahin, und warum? Weil ich meine Trunksucht nicht drangeben wollte. So wanderte ich denn noch einige Zeit auf dieser verderblichen Bahn fort. In der Nacht von Sylvester auf Neujahr, zirka morgens 2 Uhr, lag ich besinnungslos betrunken auf einer Straße erster Klasse am Boden, wurde aufgehoben und auf den nächsten Polizeiposten getragen. Durch das Betzeitläuten am Morgen aufgeweckt, fand ich mich zu meinem Erstaunen zwischen vier Mauern und hinter zwei vergitterten Fenstern. Allerdings war mir das nichts Neues, aber es war doch ein gar schlechter und trauriger Neujahrsanfang.

Ich entschloß mich nun, heim zu gehen zu meinen Angehörigen, teils wegen der Arbeitslosigkeit, teils um anders zu werden. Zu Hause angekommen, wurde ich recht freundlich und voll Mitleid aufgenommen und konnte den Winter hindurch da bleiben. Als der Winter vorbei war, gab ich meinen Bettelstand auf und fand bald Arbeit, konnte aber von meiner alten Leidenschaft nicht lassen und fühlte mich oft recht unglücklich. Allerlei probierte ich, um meiner Knechtschaft los zu werden, aber es wollte mir nicht gelingen. Eines Sonntags

erwachte ich mit dem Gedanken an den „Verein vom blauen Kreuz“, und dieser Gedanke wurde immer mächtiger in mir, so daß ich ihm nicht mehr widerstehen konnte. Ich zog mich an, ging in die nahe Stadt, suchte den Vereinsvorsteher auf und verpflichtete mich zur Abstinenz. Allmählich kehrten dann Ruhe, Friede und Freude in mein Herz ein, ich wurde frei von der Lust nach alkoholischen Getränken, und die wahre Arbeitsfreudigkeit kam über mich. Von ganzem Herzen danke ich Gott, daß mir dieser Rettungsanker gereicht wurde.

Unterstützung der Ausgesperrten.

Aus dem Protokoll der I. deutsch-schweizerischen Konferenz von Vertretern bürgerlicher und privater Armenpflegen in Brugg ist dem Leser vielleicht noch das Thema des Herrn Dr. Schmid über „Die Unterstützung aus der Armenkasse in Streikfällen“ in Erinnerung. Der Referent kam dort zu dem Schluß, daß die Armenpflege als Glied der öffentlichen Gewalt sich neutral verhalten und jedenfalls nie allgemein bindende Beschlüsse fassen, sondern die sich meldenden Fälle stets individuell und so vorurteilslos als möglich behandeln solle. Er lehnt Heimtschaffungen von vorneherein ab. Tatloses Zusehen stehe der „sozialen Sanität“ nicht an. Es habe denn auch die freiwillige und Einwohnerarmenpflege Zürich beim großen Streik der Neumühle 1903 gute Erfahrungen gemacht mit diesem Grundsatz.

Es wird manchem Leser wohl aufgefallen sein, daß diese Stellungnahme der Widersprüche nicht entbehrt. Jedenfalls darf hier von einer wirklichen „Neutralität“ nicht gesprochen werden. Man denke an den Kriegsfall — eine leider sehr naheliegende Parallele! — und stelle sich vor, die neutrale Schweiz frage sich bei den vorkommenden Fällen: Wollen wir hier das Prinzip durchbrechen? Wollen wir diese Patrouille durchlassen? Es sind ja nur ein paar Mann. Wollen wir diese Waffenlieferung zugeben? Es kommt ja auf die paar Flinten nicht an. — Kein Tag verginge, und der Feind erschiene rächend an der Grenze, die gebrochenen Zusagen als Herausforderung betrachtend und die seinigen annullierend.

Freilich sind es ja eben diese Pflichtenkonflikte der Humanität mit dem Gesetz, die trotz aller Folgen, die eintreten können, doch meist zugunsten der ersteren entschieden werden müssen. Die neutrale Schweiz hat schließlich nichts anderes getan, als sie im Winter 1870 auf 71 die Kinder und Frauen des beschossenen Straßburg in die friedlichen Bezirke ihrer Städte herausholte. Prinzipiell hat sie damit ihre strenge Unparteilichkeit fallen lassen, den Deutschen Schaden zugefügt (eine nur von Männern besetzte Festung hält sich länger als eine von stehenden Weibern und kranken Kindern angefüllte), aber die hohe Menschenliebe, die aus jener Rettung sprach, hat alle Einwürfe und Proteste der Militärs und Diplomaten niedergeschlagen.

Ein ähnlicher Fall scheint mir vorzuliegen, wenn ein großer Streik die Industrie in einem städtischen Zentrum lahmlegt und hunderte von Familien sich vis-à-vis de rien sehen, dutzende von Geschäften auch den drohenden Konkurs vor Augen haben. Da kann eine Armenpflege nicht streng und hart jedem Beteiligten von vorneherein die Türe weisen. Wenn keine andern Möglichkeiten vorhanden sind, die gefährdeten Existenzen zu retten, so darf sie schon um ihrer selbst willen, an den kommenden Winter denkend, nicht völlig Gewehr bei Fuß stellen.

Am besten allerdings ist es, wenn auf andere Weise geholfen und der öffentlichen Armenpflege diese Pflicht abgenommen wird. So sehr sie sonst die Privatwohlthätigkeit mit kritischem Auge betrachten wird, in diesem Falle muß sie Privatinitiative begrüßen, die sich von irgendwelchem Zusammenhang mit der öffentlichen Gewalt frei weiß und spontan aus ihrer uneingeschränkten Entschliezung heraus zu Werke geht.

Ein solcher Fall — der erste dieser Art unseres Wissens — ereignete sich in Basel im Frühjahr 1905, als sämtliche Bauhandwerker die Arbeit niederlegten und die Arbeitgeber, in der Meinung, auf diese Weise den Streik um so rascher abzukürzen, plötzlich alle Werkhöfe und Bauplätze sperrten. Hier trat die auch an der Konferenz in Brugg erwähnte